

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 110 (1992)
Heft: 40

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Qualität und Wettbewerb

Der Architektur- oder Ingenieurwettbewerb ist eines der wenigen Instrumente, mit dem der SIA Baukulturförderung betreiben kann. So gut das Instrument auch ist — und wir sind sichtlich stolz darauf —, so unbefriedigend sind vielfach die Rahmenbedingungen, in welchen Planungswettbewerbe stattfinden.

Schon wenn es darum geht, Voraussetzungen zu schaffen, damit gute Projekte entstehen können, ist der Missbrauch gross: Politische anstelle architektonischer Fragestellungen, schlechte Vorbereitung, fehlende Entscheide der Bauherrschaft, kein Realisierungswille, usw.

Für die wenigsten Beteiligten bedeutet ein gutes Wettbewerbsresultat auch gute Architektur: Für die einen dient es als Beweismittel, dass man sich engagiert hat, für die anderen, dass so nicht gebaut werden kann. Gesucht wird das politisch Machbare. Unfähige, da schlecht zusammengesetzte oder zu sehr mit dem Auftraggeber verfilzte Jurys kürten alles andere als architektonische Qualität.

Architektonisch gute Wettbewerbsresultate bieten noch keine Gewähr für gute Architektur. Der demokratische Entscheidungsprozess wirkt vielfach hemmend auf die Qualität des gebauten Resultates. Sei es in kleineren Gemeinden, in denen Projekte durch lokalpolitische Querelen zermalmte werden, sei es in Städten, wo die Architektur neben Kosten- und Machbarkeitsfragen in den Hintergrund tritt und vergessen wird. Es gibt kein Mittel, Bauräger, Politiker und Architekten bei der Umsetzung auf die architektonischen Qualitäten der Wettbewerbsresultate zu behaften. Baurekurskommissionen sorgen dafür, dass dem Qualitätsmassstab nach unten keine Grenzen gesetzt sind. Das zurecht geschundene Vertrauen der Bevölkerung in Politiker und Planer und der Mangel an Vermittlung architektonischer Prinzipien auf breiter Ebene tragen das ihre zur Verunmöglichung einer sinnvollen Kommunikation zwischen den Beteiligten bei.

Dies führt nicht nur zu Mittelmässigkeit, sondern stellt das Wettbewerbswesen als solches in Frage. Wir laufen Gefahr, das beste Instrument zur Baukulturförderung aus der Hand zu geben. Die erste Pflicht des SIA

und seiner Mitglieder ist es aber, für die umfassende Qualität von Bauten einzustehen. Die Wettbewerbskommission muss gestärkt, die Teilnahme an Projektierungswettbewerben, welche falsche Fragestellungen enthalten oder nicht SIA-konform sind, verweigert werden. Zwischen Politikern und Planern muss eine Partnerschaft entstehen, mit dem Ziel, architektonischen Anliegen eine politische Stimme zu verleihen und gute Architektur als kulturelle Verpflichtung selbstverständlich zu machen. Unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bevölkerung muss die architektonische Qualität der Zermalmung durch demokratische Entscheidungsprozesse entzogen werden. Der SIA muss zunehmend auch seine politischen Möglichkeiten ausschöpfen, um Baukultur zu fördern.

*Der SIA muss
zunehmend auch seine
politischen Möglichkeiten ausschöpfen, um
Baukultur zu fördern.*

IMPRESSUM

Plattform wird vom SIA herausgegeben und erscheint im Jahr 1992 jeden Monat einmal als Sonderteil im "Schweizer Ingenieur und Architekt".

Für Redaktion und Gestaltung zeichnet die Arbeitsgruppe Unitas verantwortlich (Sybille Frey-Wetzel, Hans Jörg Fuhr, Nicolas Joye, Daniel Kündig, Caspar Reinhart).

Plattform, SIA Generalsekretariat, Postfach, Selnaustrasse 16, 8039 Zürich, Telefon 01 283 15 15

Interviews

Die Veranstaltung eines Architekturwettbewerbes bietet noch keine Gewähr für architektonische Qualität des gebauten Resultates: Eine entscheidende Rolle spielen dabei Umfeld und Rahmenbedingungen, nicht zuletzt auf politischer Ebene. Zu diesem Thema befragten wir unabhängig voneinander Stadträtin Ursula Koch, Vorsteherin des Bauamtes II in Zürich (=K); Jürg Sulzer, Stadtplaner der Stadt Bern (=S); Daniele Marques und Bruno Zurkirchen, Architekten ETH/SIA/BSA in Luzern (=M/Z).

• Welches sind ihrer Meinung nach die wichtigsten Voraussetzungen, damit das Instrument Wettbewerb sinnvoll eingesetzt werden kann?

S: Wettbewerbe verlangen von der öffentlichen Hand ein hohes Engagement. Dazu gehört auch, dass städtebauliche Vorstellungen bereits entwickelt sind. Auf dieser Basis sollten die Architekten die Realisierung gestalten.

K: Eine gute Vorbereitung des Wettbewerbs ist elementar. Die Bauherrschaft darf nicht Konfliktpunkte und Fragen, die sie selber nicht zu entscheiden wagt auf den Wettbewerb abschieben, beziehungsweise politische Entscheide offen las-

sen. Gute Abklärung, klare Fragestellungen und gleichzeitig keine zu engen Rahmenbedingungen, das heisst Innovations-spielraum, sind Grundvoraussetzungen. Wichtig ist, das für die vorliegende Problemstellung adäquate Wettbewerbsverfahren zu wählen. Auch der absolute Wille zur Realisierung ist ein wesentlich Punkt.

• Für welche Bauaufgaben sollte ein Wettbewerb veranstaltet werden?

S: Dort, wo ein Bau zu einem Schlüsselobjekt wird und das Erscheinungsbild eines Quartiers oder eines Strassenzuges massgeblich bestimmt, ist ein Wettbewerb unbedingt erforderlich.

K: Grundsätzlich soll jedes Neubauvorhaben als Wettbewerb ausgeschrieben werden. Es gibt jedoch Bauvorhaben mit einem so engen Spielraum, dass ein Studienauftrag oder ein Direktauftrag durchaus adäquat sein können.

• Worin besteht die Aufgabe einer Jury in einem Projektwettbewerb? Wie sollte eine Jury idealerweise zusammengesetzt sein?

M: Ich glaube, dass Jurys oft versagen, weil sie sich einzig um die Architektur kümmern. Eine gute Jury jedoch ist eine Jury, welche die Rahmenbedingungen abklärt, das Programm entwickelt und Sensibilisierungspolitik betreibt. Nach der Phase des eigentlichen Wettbewerbes und der Jurierung ist es wichtig, dass mindestens ein Fachpreisrichter das Projekt weiterbegleitet und als Vertrauensperson zwischen Gemeinde und Architekt vermittelt.

K: Damit das Ganze nicht aus irgendwelchen, der Sache nicht adäquaten Prozessen ins Schwimmen gerät, müssen unabhängige Architekten immer die Mehrheit in der Jury ausmachen. Wenn vor allem politische Kontrahenten in der Jury vertreten sind, kann gar kein gutes Resultat zustande kommen.

S: Eine ideale Jury hat mehr Aufgaben, als nur gerade die Auswahl des besten Projekts. Sie muss unter anderem auch beurteilen, wie sich dieses im Gesamtzusammenhang des Stadtkörpers verhält.

• Was ist Ihnen wichtig, wenn sie selbst in einer Jury teilnehmen?

K: Meine Rolle ist es, die Jurys zu präsidieren. Da man Qualität erst nach einer sehr intensiven Auseinandersetzung erkennen

Gute Abklärung, klare Fragestellungen und gleichzeitig keine zu engen Rahmenbedingungen, das heisst Innovationsspielraum, sind Grundvoraussetzungen.

kann, ist für mich eine kontroverse Diskussion in mindestens vier oder fünf Durchgängen zwingend.

• *Wird die Mitsprache der Bevölkerung gewünscht? Ist sie überhaupt sinnvoll?*

S: Ja, aber es gibt auch Grenzen. Der Normalbürger kann und soll seine örtlichen Belange artikulieren, solange es nicht darum geht, Politik zu machen. Es ist jedoch nicht sinnvoll, über die Einbettung eines Neubaugebietes in einen Stadtteil auf breiter Ebene zu diskutieren. Für das Resultat bleiben schliesslich wir Planer, als Fachinstanz verantwortlich.

K: Die architektonische Qualität ist nicht demokratisch bestimmbar. Es gibt keine demokratische Architektur. Auf demokratischem Weg entsteht nur immer das "gehabte" Mittel-mass.

• *Was sind die Gründe, die Ihnen die Kommunikation mit der Bevölkerung erschweren?*

M: Es gibt in unserer Gesellschaft ein grosses Manko an Bildung in Bezug auf Städtebau, Umwelt, Ökologie und Architektur. Einerseits besteht offensichtlich das Bedürfnis,

über politische Möglichkeiten an der Architektur teilzuhaben — wie beispielsweise bei der Quartierplanung. Andererseits fehlt sowohl der Regierung als auch der Bevölkerung die Möglichkeit, sich frühzeitig mit Fragen der Architektur und des Städtebaus zu befassen. Das Hauptmanko besteht darin, dass die Fragen nicht auf breiter Ebene, beispielsweise bereits auf der Stufe der Volksschule aufgearbeitet werden. Der Dialog müsste die Leute abholen — auf eine Reise zu einem besseren Objekt.

• *Wenn man ein Projekt gegenüber der Öffentlichkeit vertritt, stösst man oft auf Unverständnis. Wie kann man dem Abhilfe schaffen?*

S: Damit einem Projekt weniger Opposition aus der Bevölkerung erwächst, muss es systematisch, das bedeutet entweder als mehrstufiges Verfahren oder als einstufiges Verfahren mit breiter Orientierung, aufgebaut sein.

K: Die öffentliche Jurierung ist ein hervorragendes Mittel, den Menschen einen Entscheid plausibel zu machen. Es ist zwar somit kein demokratisch ausgehandelter Entscheid, aber die Zuhörerinnen und Zuhörer können die Argumentation mitverfolgen.

• *Tragen die Medien zur Sensibilisierung der Bevölkerung bei?*

K: Nein. In den Medien sind die Themen Architektur und Städtebau ein "unter-ferner-liefen". Allenfalls wird ein Projekt dargestellt, aber der Prozess und die städtebaulichen Argumente werden kaum vermittelt. Die Tagesmedien können das wahrscheinlich gar nicht leisten.

M: Die Massenmedien wären zwar ein wichtiges Instrument für die Sensibilisierung, aber sie verstehen es nicht, das Wesentliche der Architektur lustvoll zu vermitteln. Nach wie vor gilt Architektur ausschliesslich als Mittel zur Befriedigung primärer Bedürfnisse. Die Diskussion müsste auf einer anderen Ebene stattfinden und über Neugierde und Motivation zur Weiterbildung führen.

• *Hat die Bevölkerung noch Vertrauen in die Fachleute auf dem Gebiet der Architektur?*

S: Nein. Das lässt sich aus der Geschichte erklären. Der Gigantismus und die absolute Selbstherrlichkeit der Politiker, der Architekten und der Planer nach dem Zweiten Weltkrieg haben einen konservierenden Geist gefördert und den Ruf nach Denkmalpflege laut wer-

Die architektonische Qualität ist nicht demokratisch bestimmbar. Auf demokratischem Weg entsteht nur immer das "gehabte" Mittel-mass.

*Man müsste Bauber-
ren auf die Qualitäten
der Wettbewerbsresul-
tate behaften können.*

den lassen. Heute geht es dar-
um, diese Verkrampfungen wie-
der zu lösen und Vertrauen der
Bevölkerung in eine verantwor-
tungsvolle und gleichzeitig inno-
vative Planung herzustellen.

K: Vertrauen! Dafür gibt es zu
viele negative Beispiele, städte-
bauliche Katastrophen. Nehmen
wir die Börse — die Bevölke-
rung hätte diesen Bau abge-
lehnt, wenn sie das Resultat
gesehen hätte. Man müsste
Bauherren auf die Qualitäten
der Wettbewerbsresultate
behaften können.

• *Warum, denken Sie, rangiert
das Thema Architektur für
Politiker so weit unten?*

S: Mit Architektur kann man kei-
ne Wahlen gewinnen.

• *Profilieren sich Politiker
eigentlich mit Bauverhinderung
oder mit Bauförderung?*

K: Gute Architektur ist ein dring-
liches öffentliches und kulturel-
les Anliegen. Die Architektur ist
unser Innenraum und unser
Wohlbefinden hängt unter ande-
rem von der Qualität dieses
Innenraumes ab. Man wirft mir
zwar vor, dass der Qualitätsan-
spruch von uns nur ein Vehikel
sei, um Bauten zu verhindern.
Aber das ist natürlich Unsinn.

Politiker, die sich primär über
die Verhinderung von guter
Architektur profilieren, sind kei-
ne Politiker. Politiker sind Perso-
nen, die für allgemeine Anlie-
gen kämpfen und nicht in erster
Linie mit dem Strom schwim-
men sollten.

Z: Es braucht starke Figuren die
sich nicht scheuen, durch
"unpopuläre" Entscheidungen
nicht mehr gewählt zu werden.
Aber man kann nicht davon
ausgehen, dass es in jeder
Schweizer Gemeinde solche
Persönlichkeiten gibt. Das ist
ein Problem unserer Milizregie-
rung.

• *Werden Wettbewerbe nur ein-
gesetzt um die beste Lösung zu
finden, oder geht es nicht oft
auch um andere Dinge?*

M: Ich glaube, dass ein Politi-
ker, der die Durchführung eines
Wettbewerbs wagt, sich auch
ein gutes Resultat erhofft. Die
Frage ist jedoch, ob dieses
gute Resultat auch gute Archi-
tektur bedeutet? Ein Projekt
muss aber auch realistisch sein
und nach aussen hin vertreten
werden. Es nützt dem Architek-
ten gar nichts, wenn er dem
Politiker sagt: "Du bist ein Idiot,
das Volk erst recht und ihr ver-
steht überhaupt nicht, was wir
meinen." Diese Haltung bringt
nur Papier hervor, und Architek-
tur soll sich durch das Bauen
bestätigen.

• *Wie weit ist es dem Architek-
ten möglich, sich auf das politi-
sche Parkett zu wagen und
gleichzeitig seine angestamm-
ten Aufgaben wahrzunehmen?
Ist da nicht vielmehr eine enge-
re Partnerschaft zwischen Politi-
ker und Architekt erforderlich?*

M: Es ist natürlich bequem,
wenn ein politischer Partner da
ist. Aber solche Verbindungen
können auch wachsen und
dafür müssen wir eben kämp-
fen. Wenn keine Partnerschaft
da ist, gilt es, sich selber poli-
tisch zu engagieren.

• *Hat der Gemeinderat über-
haupt die fachliche Kompetenz,
über städtebauliche Fragen zu
entscheiden?*

S: Der Politiker benötigt nicht so
sehr die fachliche Kompetenz.
Er braucht kein Architekt oder
Städteplaner zu sein. Aber er
muss, wenn er einem Amt wie
dem Stadtplanungsamt vorsteht,
als Politiker wissen, wie er städ-
tebauliche Argumente vertreten
muss. Sonst sollte er diesem
Amt nicht vorstehen.

• *Wie arbeiten Sie mit Ihren
politischen Partner zusammen?*

S: Meine politischen Partner
sind meine Vorgesetzten. Ich
versuche sie, frühzeitig und
ausführlich zu informieren, und
zwar bevor eine Sache auf poli-

tischer Ebene aktuell wird und es bald einmal nur darum geht, dass gewisse Leute ihr Gesicht wahren müssen. Planen heisst eben nicht nur, einen Plan zu erstellen, sondern auch, eine politische Strategie vorzubereiten, die zu einem Konsens führen kann. Das ist planen statt verwalten.

• Könnten die Veränderungen, wie sie jetzt in Europa vor sich gehen, bewirken, dass einzelne Städte stärker zueinander in Konkurrenz treten, und dass in diesem Zusammenhang die Architektur an Bedeutung gewinnt, die politische Profilierung einer Stadt also über ihre Architektur läuft?

S: Die Städte stehen bereits in einem enormen Konkurrenzkampf. Sie kämpfen um die Gunst der Konsumenten, um die Gunst der Bewohner und um die Gunst der Investoren. Ich bin der Überzeugung, dass die ästhetische und architektonische Gestaltung einer Stadt ein wesentliches Instrument ist, um in Europa bewusst Entwicklungssteuerung zu betreiben und damit wesentlich zu den Standortvorteilen beizutragen. Diese Herausforderung wird aber nicht dadurch angenommen, in dem man sich ausschliesslich auf die Pflege seiner Altstadt beschränkt.

M: Betrachtet man das Mittel- und Ost-Europa, ist die Schweiz eines der dichtest bevölkerten Länder Europas. Anstatt eine Ansammlung von Städten und Gemeinden zu sein, könnte die ganze Schweiz — wie dereinst im kleineren Rahmen durch Eingemeindungen umliegender Dörfer geschehen — zu einer einzigen Metropole verschmelzen. Das wäre eine grosse Aufgabe für Architekten und Siedlungsbauer. Nur bleibt sie Utopie.

• Ist die Konkurrenz einzelner Städte in Europa eine Chance für die Entwicklung im Städtebau?

K: In der Konkurrenz liegt eine Gefahr und eine Chance. Die Chance sehe ich darin, die eigene Identität weiterzuentwickeln. Die Tendenz aber, mittels internationaler Star-Architektur, fremde Identitäten zu kopieren, betrachte ich als Gefahr. Der Import von New Yorker Hochhäusern oder dem Frankfurter Bankenviertel nach Zürich ist kein Masstab für Fortschrittlichkeit, wie manche Politiker glauben. Wo die veraltete "grösser-ist-besser" Mentalität hinführt, sieht man am Projekt HB-Südwest: Man muss das Schlechte verhindern, um das Gute zu ermöglichen.

Ich bin der Überzeugung, dass die ästhetische und architektonische Gestaltung einer Stadt ein wesentliches Instrument ist, um in Europa bewusst Entwicklungssteuerung zu betreiben.

Veranstaltungen

Das Architektur Forum Zürich zeigt in der Ausstellung "Stadtlandschaften": Berliner Projekte von Sauerbruch / Hutton (1990 – 1992) als Ausschnitt aus einem facettenreichen Werk die letzten drei Entwürfe des deutsch-englischen Architektenteams für Berlin: Das GSW (Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnbaugesellschaft) Hauptverwaltungsgebäude (1990), der Block 109 (1991) sowie das Velodrom und die Schwimmhalle Olympia 2000 (1992). Die beiden jungen Architekten konzentrierten sich bei ihrer Arbeit auf Fragen der postindustriellen Stadt, insbesondere im Verhältnis zur Landschaft. So war einerseits die Metropole Berlin mit ihrer historisch bedingten Sondersituation immer wieder Ausgangspunkt ihrer Auseinandersetzung, andererseits bildete die englische "landscape-tradition" einen entsprechenden Kontrapunkt. Allen Entwürfen gemeinsam ist die intensive Beschäftigung mit dem jeweiligen Ort und — diese Einsicht ist neu — deren Akzeptanz. Vom 23. September bis 31. Oktober 1992.

Auskunft erteilt:
Architektur Forum Zürich
Neumarkt 15, 8001 Zürich
Tel. 01/252 92 95